

Ricarda Schubotz

Welchen Raum braucht das Denken?

**Rede zur Bekanntgabe der Gewinnerinnen und Gewinner
der Preisfrage 2008 am 27. Juni 2009 in Berlin[©]**

„Auch dem heftigsten Denker sieht man sein Tun nicht unbedingt an, weshalb denkende Menschen oft als unscheinbar gelten. In Tagungsräumen hingegen ereignet sich das Wunder der Erscheinung. Trockene Luft, künstliches Licht und ein klobiges Pult sind allgemein zugesicherte Konditionen, um solche Erscheinungen herbeizuführen, und wirklich: kaum betritt jemand einen Tagungsraum, besteigt jemand das dort errichtete Podest, so erscheint bzw. erklingt sein Denken - wie auch ein Podest besteigen und nicht sofort, auf dessen Höhe, vom Strahl des Denkens getroffen sein?“ Zitat Ende.

Welchen Raum braucht das Denken? Die Bedeutung dieser Worte scheint klar. Das Sichten der Einsendungen aber belehrte mich gründlich dahingehend, dass unsere Preisfrage viele Lesarten hat. Raum? Denken? Diese Schwergewichte ziehen uns in einen Strudel möglicher Deutungen. Das Denken: unser Geist, der Raum: unser Körper - die Frage lautet plötzlich „Welchen Leib braucht der Geist?“, und schon haben wir es mit nichts Geringerem als dem Leib-Seele-Problem zu tun! Mit unserer Frage, vielleicht nicht ganz unverständlich also, verursachten wir Empörung, Verzweiflung, ja, Schmerzen, wie uns viele Einsender vorwarfen. Es stöhnte uns entgegen: „Auf was hab' ich mich da bloß eingelassen?“

Der *Raum* ist keineswegs gefeit davor, ein physikalischer zu sein, ein Körper, Kopf, Gehirn, ein Hut (!), aber auch ein Weltraum, Schreibtisch, Gefängnis, eine Schule, Kirche, Studierstube, Badewanne. Ein Platz mit Aussicht, ein Sofa, Ohrensessel, Garten. Ein Mülleimer oder Briefkasten. Voluminös füllt unser Hirnpüree in etwa eine Milchtüte, das aller derzeit lebender Menschen unappetitlicher Weise die Niddatalsperr in Hessen. Erschreckend wenig.

Die metaphysische Fraktion hingegen meint *Raum* im Sinne von Unendlichkeit, Unbeschränktheit, Freiheit, also Freiraum, kurz, die *Bedingung* des Denkens. Einen „erbarmungslos kritischen und experimentellen“ Raum braucht das Denken, heißt es, der zunächst einmal frei ist von jeglichem Zweck und Ziel. Ja, *allen* verfügbaren Raum braucht es, ihm dürfen überhaupt keine Grenzen zugemutet werden. Das Denken geriet den heftig mit unserer Frage Ringenden zu einem wuchernden Giersch, einem Hätschelkind, zu einem Schoß- oder, je nach Selbstbild, zu einem Kampfhund. Wie wir alle wissen, brauchen Kind wie Hund viel, viel Platz: „Raum für das Denken entsteht, wenn wir spielen (dürfen)“. „Mein Denken“, Zitat, „sucht seinen Spielplatz selbst, einen Freiraum, wo es sich entfalten kann, ohne dass man ihm angestrengt dabei zusieht.“ Das Zusehen mag Kinder bedrücken, Hunden, auch den empfindsamen, ist es in der Regel egal. Und Pflanzen sowieso. Aber ist das Denken nun ein „empfindliches Pflänzchen“ oder eher „anspruchlos“ wie ein 70er-Jahre-Sparkassenfenster-Bogenhanf? Auch unter schwierigsten Bedingungen, so die scharfsinnige Beobachtung, gedeiht das Denken und paradoxerweise manchmal dort gerade besonders gut!

Ja, Denken braucht ebenso Beschränkung, den negativen Impuls, die Reibung. Also den Teil vom Raum, der diesen erst zu einem macht, eine Wand, eine Hülle, ein Bis-hierhin-und-nicht-weiter. Soll heißen: eine andere Meinung, eine Erwidern im Gespräch, einen Widerpart in der Diskussion. Geschlossene Denkräume scheinen wichtig, ja notwendig, um Standpunkte einnehmen zu können. Ein Sockel, ein Anker sorgt für die Stabilität, damit das Denken immer neu sein kann, wachsen, nicht be-

liebig sein, damit nicht belanglos. „Das Wesentliche spielt sich meist an der Grenze ab“; „Grenzen sind Gründe, nachzudenken“ - davon kann die Junge Akademie ein Lied singen!

Und dann, im krassen Gegensatz: Denken braucht keinen Raum. Gedanken *erzeugen* vielmehr Raum, Unendlichkeit, Unbeschränktheit, Freiheit. Natürlich nicht jede erdenkliche Art von Freiheit: Der Gefangene bleibt gefangen, mag sein Denken auch frei sein. Andererseits: wie frei können die Gedanken eines Gefangenen wirklich sein? Das mag wohl auf den einzelnen Menschen ankommen; aber innere und äußere Bedingungen greifen am Ende ineinander: „der kategorische Imperativ ist nicht mit Zahnschmerzen aufgestellt worden“.

Immer wieder kreisen die Überlegungen um den Impuls, den das Denken in Gang bringt und einen Richtungswechsel erlaubt - Gespräche, Vorträge, eine bestimmte Umgebung, eine Reise. Aber auch und vor allem geht es immer wieder um die Gefährdung des Denkens und seine Bergung. Denn Denken erfordert Mut und Risikobereitschaft, und diese sind ohne feste Behausung auf Dauer nicht zu ertragen. „Es gibt ein Denken mit der Sicherheit einer Biberburg. Es gibt das Denken, das sich abstößt in den schwarzen See.“ Denken ist „wie Schwimmen in dunklem Wasser, wo oben und unten ein und dieselbe Farbe annehmen“ kann, „der Raum in jede Richtung unendlich wird“. Sicherheit, Schutzraum, Ruhe; keine Angst vor Fehlern, keine Zensur, keine Scham vor „falschen Gedanken“. Die äußere Geborgenheit erst erlaubt, dass man den Blick und Sinn nach innen wendet, für die äußere Welt taub und blind und eben ganz wehrlos und untauglich wird, weswegen Paul Valéry mit Fug und Recht sagen darf: „Manchmal denke ich; und manchmal bin ich.“ Beschwörungen, Meditation, Rituale helfen, um diese inneren Bedingungen herbeizulocken. Auch eine simple zweistufige Behandlung: erst Kaffee, dann Rotwein. Es darf regnen; die Vögel und die Grillen dürfen zirpen, aber nicht zu laut.

Eine persönliche Sicht, bevor es nun an die Preise geht. Morgen, wenn wir alle recht müde aus unseren Betten steigen, muss ich mich nicht mit einer Gruppe blassnasiger Frühaufsteher zusammentun, die entschlossen die plenare Tagesordnung abarbeiten; denn dieser Abend ist mein letzter in der Jungen Akademie. Und das stimmt mich traurig. Die Junge Akademie war für mich ein überraschendes Geschenk, ein geglücktes Experiment, eine mentale und persönliche Anregung und Aufregung sondergleichen, kurz, ein *Denkraum* erster Güte. Der Denkraum, den sie aufspannt, entsteht durch die Anwesenheit fachlicher Leidenschaft unter Abwesenheit fachlicher Konkurrenz - was in etwa so delikat ist wie ein Vanilleeis mit heißen Himbeeren.

Der 3. Preis der diesjährigen Preisfrage der Jungen Akademie wird in zwei dritte Preise geteilt. Wir geben zu, das ist etwas ungewöhnlich, aber nach zähem Ringen konnte sich die Jury so und nur so mit dem Ergebnis ihrer Arbeit zufriedengeben und bereit finden, sich wieder brav in alle Winde zu zerstreuen. Der eine der beiden 3. Preise geht an Florian und Christopher Walzel aus Ladenburg für ihren "Kleinen Atlas der Denkräume". Aus der Laudatio der Jury: „Die Welt räumlich fassbar zu machen ist ein uraltes Unterfangen. Doch wenn man sich die Kartierungen der frühen Neuzeit innerlich vor Augen führt mit ihren Versuchen, das Erdrund mit seinen jeweils bekannten Kontinenten darzustellen, wird einem klar, dass Karten nicht die Wirklichkeit zeigen, sondern unser Bild der Welt. Durch das Zusammenstellen vermeintlich nüchterner, objektiver Daten lässt der „Kleine Atlas der Denkräume“ ein neues Verständnis dafür entstehen, in welcher Vielzahl von Räumen sich unser Denken aufhält - und von welchen Räumen es umgekehrt geprägt ist. Er spielt mit unseren Erwartungen, mit wissenschaftlicher Messbarkeit, mit Indizes und Statistiken, mit ihrer Verortung in denk- und undenkbar Räumen. Uns begegnet der "Diogenes-Index" und der an Heidegger gemahnende "Todtnauberg-Index", aber auch harte Fakten wie das Verhältnis zwischen Militär- und Bildungsausgaben, Energieressourcen oder die Anzahl gedruckter Bücher - alles grafisch liebevoll verräumlicht in zahlreichen Weltkarten.“

Der andere 3. Preis geht an Albert Markert aus Berlin für seine Kollage „C-60-Denken - Zusammenfassung 2008“. Aus der Laudatio der Jury: „Markerts Arbeit beeindruckt unmittelbar durch seine kraftvolle, wilde und leichtfüßige Mischung von Bildern, Texten, Graphiken und handschriftliche Notizen; die Vielfalt der Eindrücke, der Komposition der Teile verwirren uns, regen uns an, begeistern, faszinieren uns. Was aber sollen all diese Fußbälle? Fußbälle? Die Geometrie eines Fußballs entspricht der eines C60-Fullerens, eines Moleküls, das aus 60 Kohlenstoffatomen zusammengesetzt ist - ein Fußballmolekül gewissermaßen. Die Verknüpfung von quasi-wissenschaftlichem Bezug und der Banalität

- oder auch der Emotionalität! - des Fußballs bildet den Grundakkord, die Konstante in einer wilden Jagd von Ideen, Assoziationen, Aphorismen und Sprachspielen, die uns berühren und aufwühlen. Die uns normalerweise aufgelegten Fesseln der argumentativen Logik werden ignoriert: Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann! Die C-60 Arbeit wechselt permanent die Richtung des Denkens, assoziiert frei vor sich hin und eröffnet einen denkerischen Freiraum, von dem wissenschaftliches Denken nicht einmal zu träumen wagt.“

Zum 2. Preis, aus der Laudatio der Jury: „Nebengedanken verbringen ihr Dasein in einer Isolation, die nichts mildert, auch nicht ihre gelegentliche Befreiung aus dem Dunkel der Nebenräume, denn wenn man einen solchen Gedanken einmal ans Licht lässt, stammelt es nur geblendet in seinem Hausdialekt, er findet nicht zur universellen Sprache der Fortschritts im Gedanken, die durch alle Haupträume tönt. Und dennoch wäre ohne Nebenräume solcher Fortschritt kaum feststellbar. [...] Die Gewissheit, voranzukommen, ist untrennbar vom Gefühl, vorüberzugehen bzw. zurückzulassen. [...]’ Der Text, aus dem dieses Zitat stammt, ist ein Kaleidoskop, das dem Lesenden immer neue Ausblicke und Ansichten bietet. Die scheinbar verschnörkelten, verspielten Sätze kringeln und ringeln sich um kleine, zunehmend irritierende Spitzen, um dann wie zufällig abzublättern und dabei dem ahnungslos hinterherertapsenden Leser, der sich in einem bunten Bauerngärtlein wähnt, ganz gezielt und mit voller Wucht eine Pointe, eine Essenz zu enthüllen, vor der er staunend steht und gafft. Der Leser wandelt so von Raum zu Raum, vom Abraum zum Freiraum, vom Hohlraum zum Wohnraum, und wenn er im letzten, zwölften Raum angekommen ist, dreht er sich um, um noch einmal zurückzugehen und sich alles ganz genau anzusehen.“ Wir waren nicht allzu überrascht, als wir erfuhren, dass dieser phantastische Text den Denkräumen des als Aphoristiker und Essayist arbeitenden Philosophen Jürgen Große, Jahrgang 1963, entstammen, dem die Jury hiermit feierlich den diesjährigen 2. Preis verleiht.

Der 1. Preis der diesjährigen Preisfrage geht an Franziska Junge, Tino Geiß und Martin Rapp aus der wunderschönen Stadt Leipzig für ihren "Kosmos - ein Ausflug mit 26 Haltestellen". Aus der Laudatio der Jury: „Die Welt, das setzt uns immer wieder in Erstaunen, kommt irgendwie in unseren Kopf. Mancher meint sogar, sie sei *nur* dort. Doch ist es nicht unmöglich, dass das, was Bestandteil des einen ist, zugleich dieses eine umfasst? Der Ausflug mit 26 alphabetisch geordneten Haltestellen ist keine Kaffeefahrt, sondern eine Weltreise, für die man sich zu leicht angezogen hat. Natürlich enthält er nicht alles, dieser Kosmos; er springt von hier nach dort, wobei man nie weiß, wo man als nächstes landet. Die Einträge in diesem Alphabet sind Gedanken über das Denken, Gedankenprotokolle, die gekonnt mit den unterschiedlichsten Bezugsebenen spielen und auf verwirrende Weise - natürlich! - selbstbezüglich sind. Sie handeln von denkenden Menschen, von den Gegenständen unserer Gedanken, von ihrer Organisationsform, von Gedankenschwere und Gedankenleere, von der Fluktuation und den scheinbaren Fixpunkten unserer Denkaktivität. Das Alphabet gaukelt uns vor, man käme einmal von hier nach dort, man käme voran und an und könnte einmal, prinzipiell wenigstens, alles sehen und verstehen. Was auch immer wir mit *Denken* meinen, kichert dieser Kosmos, es ist omnipräsent und unverortbar. Bitte alle einsteigen, es geht weiter!“